

Zeitschrift:	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber:	F. Pieth
Band:	21 (1871)
Heft:	18
Artikel:	Vetter Gabriel : Novelle (Fortsetzung)
Autor:	Heyse, Paul
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-895184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Auffassung der Szenen aber in der Regel eine sehr herkömmliche und wörtlich gebundene. So steigt z. B. Adam aus einem gewaltigen Erdklumpen empor, während auf dem folgenden Bilde die Eva auf eine fast Mitleiden erregende Weise als ein kleines zappelndes Tigrüchen aus der Rippe ihres Gatten hervorgezogen wird. Höchst originell ist die Arche dargestellt: „ein kleines Schiff, auf dem sich eine Hütte erhebt; Noah und seine Frau schauen durch die Fenster, zwei Bootssleute steuern die Arche durch's Wasser, das reichlich mit Fischen und schwimmenden Vierfüßlern belebt ist. Da plötzlich erscheint die Taube mit dem rettungsverheißenden Delzweig. Ein kleiner Wächter, der wie ein Postkondukteur auf einem hintoben angebrachten Rückspitze thront, scheint dies zu bemerken und stößt in's Horn, worauf die Bootssleute, aufmerksam geworden, in die Höhe schauen.“

Uebrigens ist der Inhalt der meisten dieser Gemälde aus dem neuen Testamente entnommen, von den Vorgeschichten der Geburt Mariä an bis zur Passionsgeschichte, und schließt mit den mehr ergötzlichen als erbaulichen Darstellungen des jüngsten Gerichts, wo der Teufel bereits in allen erdenklichen Gestalten als der stehende Possenreißer, der Hanswurst in der Kunst erscheint, während die frühere Kunst ihn nur selten, und immer mit einer gewissen Scheu als den bösen Dämon behandelte. • Ueberhaupt liegt der Werth dieser Bilder weniger in ihrem künstlerischen Gehalte, als in ihrer historischen Wichtigkeit und der Naivität der meisten Darstellungen, und mit wahrem Vergnügen bemerkt man, wie der auf herkömmliche Routine beschränkte Künstler diese biblischen Vorgänge mit dem reizendsten zeitgenössischen Apparate behandelt, dem im Tempel lehrenden Christusknaben ein gewaltiges Tintenhorn vom Gürtel herunterhangen, Abraham's Opfer auf einem sorgfältig gebauten Altare geschehen, den Steinbock, das Wappenthier des Landes, sogar auf antediluvianischen Gründen weiden und die Schergen um Christi Mantel sogar ein Cinqu'alla morra spielen lässt. Wo es sich um Darstellung des Bösen handelt, greift er zur Karikatur und lässt den Judas als häßliche Fratze und die Pharisäer als wahre Scheusale erscheinen; ein nicht minder wirksames Hülfsmittel aber ist ihm das Costüm, und er versteht es trefflich, die Tugenden seiner Helden schon ihrem äußern Habitus nach zu qualifiziren. Diese Costüme, namentlich der Kettenharnisch bei ritterlichen Personen, die Kesselschuppe, das Bassinet, die Beinbekleidung aus engansliegenden Hosen mit lang- und spitzulaufenden Schnabelschuhen verweisen nebst einigen andern Anhaltspunkten auf das 14. Jahrhundert. Es dürfte somit die Entstehung dieser Gemälde nicht über diese Zeit zurückfallen, und darin wohl eine letzte Stiftung der Freien von Rhäzüns zu erblicken sein, während der viel ältere, reiche Schmuck der Kirche von Zillis ohne Zweifel der Munizenz der Bischöfe von Chur zu verdanken ist.

(Illustr. Schweiz.)

Better Gabriel.

Novelle von Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Da las er, in derselben kindisch verlegenen Handschrift wie die Adresse, Folgendes:

„Hochedelgeborener Herr!

Werthgeschätzter Herr Bräutigam!

Obleich es noch nicht lange her ist, daß ich mich Ihres Umgangs zu erfreuen habe, so hat mir doch derselbe Gelegenheit verschafft, mich von Ihren vortrefflichen Eigenschaften vollkommen zu überzeugen. Ihr hold-seliges Wesen machte, als ich das erste Mal in Ihrer Gesellschaft war, sogleich einen bezaubernden Eindruck auf mein Herz, und Ihren süßen, schmachtenden Augen, sowie den nachtigallähnlichen Flötentönen Ihrer Stimme konnte ich, ach, nicht widerstehen. Dahin ist es nunmehr gekommen, Lie-benswürdigster der Sterblichen, daß an meinem Himmel ewige Mitternacht ist, wenn die Polarsterne (sic) Deiner („braunen“ war ausgestrichen und „blauen“ darüber geschrieben) Augen mir nicht zulächeln. Ich habe also das Geständniß meiner innigsten Neigung für Sie offen dargelegt. Aber Liebe ohne Gegenliebe ist Höllenpein. O, stößen Sie mich nicht, unem-pfindlich gegen die Ergießungen eines jungfräulichen Herzens, von sich weg! Schon einige Worte des Trostes werden mich unendlich beglücken. Und wie der Dichter sagt:

Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht,
Der Kranz, den uns die Liebe flieht,
Soll blühen, bis das Auge bricht,

so schließe ich mit dem Gefühle dankbarer Verehrung und Zärtlichkeit
Ihre geliebte Braut

Gertraud Wendelin."

Er hatte in einer Art Betäubung halblaut bis zu Ende gelesen; erst als er den Namen aussprach, schien das Bewußtsein zu erwachen: das Alles sei an ihn gerichtet. Eine Weile erlag er dem vernichtenden Eindruck. Dann befreite ein Lachkrampf sein geprefstes Herz. Er schleuderte den Brief weit von sich, wälzte sich auf dem Divan und lachte, bis ihn die Seiten schmerzten und die Thränen ihm über das Gesicht ließen. Noch in diesem verzweifelten Humor sprang er plötzlich auf, rannte zu einem Schranke, wo er allerlei Kram verwahrte, und zog aus einem Fach ein Büchlein hervor, sehr ver-gilbt und zerlesen, in dem er eifrig zu blättern begann. Es war ein ur-alter „Briefsteller für Liebende“, den ihm lustige Kameraden, um ihn mit seiner Unempfindlichkeit gegen das schöne Geschlecht zu hänseln, vor Jahren verehrt hatten. Nicht lange brauchte er zu suchen, als er richtig in ge-druckten Lettern die zärtliche Herzengeschießung fand, die er soeben in unbe-hülflich großen geschriebenen Buchstaben gelesen hatte. Von Neuem schlug er in fieberhaftes Gelächter auf, brach aber plötzlich ab, hob den wegge-worfenen Brief vom Boden auf und fing an, ihn in ganz kleine Stücke zu zerflicken. Die warf er, eines nach dem andern, mit einer Bedacht-samkeit, als wenn ihm dies Geschäft eine große Befriedigung gewährte, in seinen Aschenbecher und zündete das Häuflein an. Als das letzte Fünkchen verglommen war, fiel ihm ein, daß noch das Couvert vorhanden sei. Wie er es aber aufhob, fand er noch einen Zettel darin, den er erst übersehen hatte. Darauf standen von derselben Hand, aber in sichtbarer Eile und sehr unorthographisch, während der eigentliche Brief in diesem Punkte nichts zu wünschen übrig ließ, die folgenden Zeilen:

„Ich hab' nun doch in das Haus müssen, wo ich mich vermiethet

hab', aber nur auf ein paar Tag', und Sie werden mir gewiß nicht böse sein, wenn Sie den Grund erfahren, den ich Ihnen sagen werde, wenn wir uns sehen, und das ist am Sonntag, wenn Sie Wort halten, und ich bin die Sie liebende und hochschätzende Traud. — Nachschrift. Das Hausnummro ist Nummer 27 in der Rheinstraß', falls Sie mich lieber dort auſſuchen wollten, als wo wir abgeredt haben. Es ist ein vornehmes Haus, und Sie brauchen wegen meiner nicht zu sorgen, daß ich schlecht gehalten würde. Ich bin nur um das Fräulein hier, Fräulein Cornelie heißt sie, und sie ist frank, und darum konnt' ich's nicht abschlagen, wenigstens auf eine Woche einzutreten, weil sonst keine dagewesen wär' zur Pfleg', und nun wissen Sie's und werden gewiß nichts dagegen haben. Leben Sie recht wohl und denken an Ihren Schatz."

Gabriel sprang in die Höhe und rannte wie ein Unsinnger, sein Haar zerwühlend, in heller Verzweiflung durch das Zimmer. Das war zu viel der Schicksalstücke auf Einmal, und das Lächerliche zu dicht an das Tragische gerückt, um noch seiner Sinne Herr zu bleiben. Er glaubte vor Beschämung und Angster ersticken zu müssen, stürzte auf die Terrasse hinaus, und als es ihn auch dort nicht duldet, rannte er in den Stall hinunter, sattelte sich selbst sein Pferd und sprengte, barhaupt, wie er ging und stand, auf die Landstraße hinunter, die dort in großen Windungen neben dem Flusse hinläuft.

Der Verwalter, der ihm seinen Strohhut nachbringen wollte, kam zu spät und sah seinen Herrn nur gerade noch um die nächste Ecke verschwinden. Noch mehr hatte er Ursache, den Kopf zu schütteln, als er den Tag überhaupt nicht wieder kam, am folgenden Tage statt seiner nur ein Briefchen mit dem Mittags-Dampfer: man solle ihn nicht erwarten, er wisse selbst nicht, wie lange er ausbleibe, — und dann vier bis fünf Tage nichts mehr, da doch seine Anwesenheit während der Reise besonders nöthig gewesen wäre. Endlich am sechsten Tage — der Frühnebel lag noch dicht und zähe über Fluß und Hügeln, und die Sanne schien ihn heute nicht bezwingen zu können — erklang Hufschlag am Terrassenthore, und die Winzer sahen den jungen Gutsherrn langsam heraufreiten, Ross und Reiter sichtbar ermüdet und der Pflege bedürftig. — Aber auch jetzt noch erhielt der besorgt sich erkundigende Verwalter keine Auskunft. Als er die Briefe überreichte, die inzwischen eingelaufen, glaubte er zu bemerken, daß der Herr mit einer gewissen Angst die Adressen überflog, ob keine von jener geheimnißvollen Hand darunter sei, und zufrieden aufathmete, da es nur Geschäftsbriebe waren. Dann mußte er den Herrn allein lassen, der auch sogleich sich an seinen Schreibtisch setzte, um einen Brief zu schreiben, über dessen Fassung er nun lange genug gebrütet hatte.

Er hatte aber kaum die Aurode geschrieben „Liebe Gertrud!“ und wollte eben anfangen, alles Herzliche und doch so Schmerzliche, was er ihr zu sagen hatte, auf's Papier zu bringen, als der Verwalter an die verschlossene Thüre pochte und hineinrief: der Herr möge entschuldigen, aber es sei ein junges Mädchen draußen, das durchaus mit ihm sprechen müsse; sie sage, der Herr kenne sie schon, und sie sei eben mit dem Dampfschiff gekommen, um ihm etwas Wichtiges mitzutheilen. (Fortsetzung folgt.)